

Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **33 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

Th. G. Spyropoulos, J. Chadwick: The Thebes Tablets II (Including Indexes of the Thebes Tablets by José L. Melena). Suplementos a Minos Núm. 4. Salamanca 1975. 116 p., 31 pl.

La première partie du volume (pp. 1–81) constitue la contribution archéologique à la question. Th. G. Spyropoulos fixe la date des textes thébains (ils sont contemporains des textes pyliens, environ 1200 av. J.-C.) et fait état des trouvailles obtenues dans la situation délicate de l'archéologie sur un lieu habité. La seconde partie du volume (pp. 85–107), due à J. Chadwick, était particulièrement attendue depuis la publication d'un premier lot de tablettes de Thèbes (*Minos* 10, 1970, 115–137). Il s'agit de 19 textes de dimensions inégales (cela va de deux signes à trois lignes) du format «feuille de palmier»; 16 d'entre eux relatent des attributions de laine, 3 portent des indications diverses. Il en ressort que la langue des scribes thébains ne diffère pas fondamentalement de celle de leurs collègues pyliens, mycéniens et cnossiens (p. 97). Des particularités locales pourraient figurer dans le culte d'une *Potnia* (p. 89) – mais on pourrait encore songer à cet anthroponyme contenant le nom d'Arès comme premier élément (cf. *Of* 37, 1 et *Paus.* 9, 10, 5); il est vrai que cela se retrouve ailleurs. Au passage, J. Chadwick esquisse déjà quelques retombées de ces textes (pp. 93–94 e.g., à propos de *PY Tn 316*), mais il est évident qu'un champ nouveau, circonscrit mais important, vient de s'ouvrir pour l'helléniste. Peut-être faudra-t-il, en vue d'une publication définitive de l'ensemble des textes en linéaire B, tirer de nouveaux clichés des textes de Thèbes. André Hurst

Margareta Lindgren: The People of Pylos. Prosopographical and Methodological Studies in the Pylos Archives, t. I: A Prosopographical Catalogue of Individuals and Groups; t. II: The Use of Personal Designation and Their Interpretation. Acta Universitatis Upsaliensis, «Boreas» 3, 1–2, Uppsala 1973. 191 p.; 228 p. (les pp. 1–16 du premier volume réimprimées sur cahier séparé pour rétablir l'ordre des titres des pp. 1, 3, 4, 5, 13).

Voici un ouvrage qui ne quittera pas de sitôt la table du mycénologue et auquel l'helléniste et l'historien peuvent s'adresser de confiance. Dans ces deux volumes, l'auteur classe les Pyliens qui apparaissent à quelque titre que ce soit dans les archives du palais. Le premier volume, après une brève introduction de méthode, contient trois catalogues de Pyliens selon qu'il s'agit de personnes dont on connaît le nom propre, de personnes dont on ne connaît que le titre, ou de groupes de personnes mentionnées collectivement. Le second volume contient les commentaires, ainsi que quelques appendices fort utiles (comme cette table comparative finale des pp. 164–176). Deux remarques cependant: étant donné le système de classification, il n'y a pas de rubrique pour des groupes ou sous-groupes formés d'individus dont les noms propres sont également donnés (e.g. les forgerons *po-ti-ni-ja-we-jo*) et cela peut être fâcheux, en particulier pour un lecteur non spécialiste. Autre fait de classification: la mention des «supérieurs» et des «subordonnés» se révèle utile (e.g. p. 23 pour *a-ko-so-ta*), mais cette distribution est parfois trop simple: lorsque le *da-mo*, par exemple, est donné pour «supérieur» de la prêtresse *e-ri-ta*; en effet, le texte en question (*Ep* 704, 3) aurait-il une raison d'être *aux yeux du scribe qui le rédige*, si les parties en présence n'avaient pas en quelque manière des rapports d'égalité? («... we have to be aware all the time that we are looking at Pylos society through the eyes of the book-keepers.» t. I, p. 6). En dépit d'observations de ce genre, on ne peut que remercier l'auteur pour la synthèse à la fois prudente et praticable qu'elle offre à son lecteur. André Hurst

Detlev Fehling: Ethologische Überlegungen auf dem Gebiet der Altertumskunde. Zetemata 61. Beck, München 1974. 107 S.

Das Anliegen des Autors ist, bei der Deutung von Erscheinungen der Volkskunde und Religionswissenschaft ausser bewussten Absichten auch instinktive, biologisch verankerte Verhaltensweisen in Rechnung zu stellen. Er beruft sich dafür auf die Verhaltensforschung, von deren Vertretern er an erster Stelle K. Lorenz, I. Eibl-Eibesfeldt und W. Wickler nennt.

Im ersten Abschnitt zeigt er mittels überzeugender Parallelen aus Zoologie und Kulturgeschichte, dass die Priapstatuen in antiken Gärten durch phallische Demonstration Diebe abzuhalten hatten. Für einzelne Formen der Selbstentblössung übernimmt er mit Recht die von anderen vorgeschlagene Deutung als Unterwerfungsgestus. Bei der darauffolgenden Behandlung des modernen Naturgefühls geht er davon aus, dass Petrarcas berühmte Bergbesteigung durchaus nicht als ältestes Zeugnis desselben gelten kann. Wieviel für seine Vorgeschichte jedoch mit dem Hinweis auf die in der Tierwelt verbreitete Neigung gewonnen ist, von Geländeerhöhungen Ausschau zu halten, soll hier nicht erörtert werden. Die Steinigung als kollektive Strafe leitet F. aus der emotionalen Reaktion auf Vergehen gegen die Gemeinschaft ab. Er kann sich dafür u. a. auf das gezielte Werfen von Gegenständen als Wutausbruch von Affen berufen. Die reichen Belege zum Thema (vor allem bei R. Hirzel, Abh. Sächs. Akad. 1909, Neudruck 1967), darunter das Auftürmen von Steinhaufen über Toten und ihre Vergrößerung durch Steinwürfe Vorübergehender, sprechen indessen gegen eine allzu unitarische Lösung des Problems. F. Wehrli

Lutz H. Lenz: Der Homerische Aphroditehymnus und die Aristie des Aineias in der Ilias. Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Klassische Philologie 19. Habelt, Bonn 1975. 313 S.

Nachdem Karl Reinhardt den Aphroditehymnus Homer zugewiesen hatte, machte Ernst Heitsch die Verklammerung von Hymnus und Y zum Mittel der Analyse, mit Spätdatierung der 'Aeneis', was Albrecht Dihle aufgriff. Hiergegen wendet sich mit grosser methodischer Umsicht und interpretatorischem Geschick diese von Harald Patzer betreute Dissertation, indem sie den Hymnus von der Ilias entschieden abhebt. Die Interpretation des Hymnus (9–152) bringt gute Beobachtungen zu den Hymnen überhaupt mit ihren gattungsbestimmten 'Werkstücken', zum Verhältnis von Kulturtradition und Homerisierung, und arbeitet ein geradezu systematisches Interesse dieses einen Hymnus am Verhältnis von Göttern und Menschen heraus; das Aineiaden-Motiv reduziert sich auf Homer-Reminiszenz. Die Interpretation des Y (162–267) bewegt sich mehr in der Defensive; Verf. argumentiert mit der Symmetrie des Aufbaus, der Szenentypik, den Beziehungen zu EZH, und er kann die Rekonstruktion eines Einzelliedes mit Beinahe-Niederlage des Achilleus widerlegen; wichtig ist der Gedanke, die 'Aeneis' habe ihre Funktion darin, gerade in den Anfang der individuellen Achilleus-Aristie das übergreifende Thema einer 'Ilias' einzuflechten. Die sprachlichen Beobachtungen von Heitsch und Dihle werden in ihrer Beweiskraft angefochten, wozu u. a. eine Liste von Singularitäten im E dient (255–262). Offenbar sind hier objektive Kriterien noch nicht erreicht, so dass selbst bei einer so guten Arbeit wie der vorliegenden die Schulzugehörigkeit das Ergebnis voraussagbar macht. W. Burkert

Scholia vetera in Hesiodi Theogoniam. Recensuit L. Di Gregorio. Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Scienze Filologiche e Letteratura 6. Vita e Pensiero, Milano 1975. XXXII, 143 S.

Bisher musste man für die Scholien zur Theogonie immer noch den zweiten Band von Gaisfords *Poetae Minores Graeci* (Oxford 1814, Leipzig 1823) einsehen oder H. Flach, *Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie* (Leipzig 1876). M. Wests (und nicht nur sein) Urteil lautete: «Both these editions are wretched, but there is no better.» Gestützt auf Vorarbeiten von H. Schultz und nach mehreren eigenen Publikationen zur Überlieferung (vgl. S. VII Anm. 1 und 2) hat uns Di Gregorio jetzt die erhoffte bessere Ausgabe geschenkt. Seit Flach sind sechs Handschriften hinzugekommen. Die Verwandtschaftsverhältnisse scheinen weitgehend geklärt; vor allem wurde der stark interpolierte (und von Flach überschätzte) Codex des Triclinius auf den ihm gebührenden Platz verwiesen. Der Gewinn wirkt beträchtlich; nicht selten hat man geradezu den Eindruck, einen neuen Text zu lesen. Sind freilich die Scholien deswegen für uns ergiebiger geworden? Von der Arbeit der Alexandriner ist ja vordergründig nur mehr wenig sichtbar, während auf Schritt und Tritt allegorische Auslegungen begegnen. Doch eine ordentliche Scheidung und Bewertung des Materials kann überhaupt erst jetzt in Angriff genommen werden (hilfreich Di Gregorios reicher Testimonienapparat, der zuweilen fast an die Stelle eines Kommentars tritt). Beachtung verdient,

was für die zitierten Autoren abgefallen ist (erschlossen durch den Index auctorum S. 125ff.): vgl. etwa Schol. 117 mit Zenon (SVF 1) fr. 105, Schol. 134 mit Zenon fr. 100; überdies fand sich zu 286 – allerdings nur in einer Handschrift und darum wohl nicht auf den Archetypus zurückgehend – ein zusätzlicher Beleg für Eurip. fr. 312 N.², das wir bis anhin allein als v. 722 des aristophanischen Friedens kannten (Herkunft aus den Aristophanes-Scholien?). In der Kritik des überlieferten Textes übt Di Gregorio Zurückhaltung; da bleibt – nun aber auf fester Grundlage – noch manches zu tun: Schol. 40 ἀπὸ ἀνθῶν τινῶν ἡδυτάτων χαίρουσιν οἱ οἴκοι τοῦ Διός. Was sollen hier die Blumen? Dafür vielleicht: ἀπαντῶντων τινῶν ἡδυτάτων. Schol. 126 ist schwer verständlich – gehört aber zu ἐν τῷ βίῳ nicht ein verbum dicendi? Vgl. Diels/Schubart in der Einleitung (S. XXVIII) zu: Didymos, Kommentar zu Demosthenes (Berlin 1904), ferner Apoll. Dysc. Synt. 1, 64 (p. 55, 5 U.).

Chr. Schäublin

Karsten Wilkens: Die Interdependenz zwischen Tragödienstruktur und Theologie bei Aischylos.

Bochumer Arbeiten zur Sprach- und Literaturwissenschaft 11. Fink, München 1974. 191 S.

Nicht etwa ein Gegenstück zu Karl Reinhardts «Aischylos als Regisseur und Theologe», sondern eine zielstrebige, jedoch unausgeglichene Dissertation (Bochum 1969): im Zentrum steht der Vorschlag, Διὸς ἕμερος (Suppl. 87) als 'Sehnsucht nach Zeus' zu fassen, wie denn die Suche nach dem von Zeus zu gewährenden Schutz die Handlung der 'Hiketiden' bestimme; darüber hinaus sei die Suche nach Gott Anliegen des Dichters selbst, das in der πάθει μάθος-Formel des 'Agamemnon' dann ein gewisses Ziel erreiche. Der Ausgangspunkt bleibt, trotz allem Aufgebot an Grammatik und Logik, im Rahmen griechischer Gottesvorstellung unglaublich; die Begriffe 'Theologie' und 'Struktur' werden nicht weiter reflektiert. Am ausführlichsten sind die 'Sieben' behandelt, im Blick auf den ἕμερος des Eteokles (Sept. 692): dieser sei das, wodurch der Fluch des Ödipus in ihm wirke, und insofern wiederum 'Strukturgesetz' des ganzen Dramas. Beiläufig werden die 7 Redepaare auf Zahlensymmetrien hin zurechtgestutzt; neben einleuchtende Überlegungen zur Inszenierung, wonach die 6 thebanischen Führer mit Eteokles auftreten und sukzessive abgehen, tritt der Einfall, auch die 7 Gegner samt Schilden müssten auf der Bühne sichtbar sein. Angefügt sind Exkurse zu Ag. 367–9 und zum Problem der Nilschwelle fr. 193a; Suppl. 561.

W. Burkert

Jesper Svenbro: La parole et le marbre. Aux origines de la poésie grecque. Thèse, Lund 1976. 255 p. (Distribué par Klassiska institutionen, Sölvegatan 2, Lund.)

Par «poétique», l'auteur entend – c'est son droit comme c'est le mien de signaler la distorsion – la conscience qu'a le poète de sa fonction sociale, posant que la poésie s'est définie en termes socio-économiques avant qu'Aristote ne lui assigne un statut proprement littéraire. Du temps d'Homère à celui de Pindare (on saute Alcman, Stésichore, Alcée, Sappho!) s'affirmera une évolution radicale: tandis que l'aède fonde son autorité sur le privilège divin du savoir (la parole) et s'assure une clientèle en adaptant ses récits au milieu social, Simonide et Pindare, astreints à vendre leur art, s'assimilent à des ouvriers qualifiés et vantent l'excellence de leurs produits (le marbre du sculpteur). En réagissant de cette manière contre la thèse classique de l'affirmation de la personnalité dans la poésie lyrique, l'auteur fait œuvre utile, mais l'usage servile des polarisations politiques du structuralisme parisien, avec leurs implications spécieuses et leur terminologie de parade, tourne à l'artifice et dessert la thèse. Cela dit, je tiens à ajouter que les 35 premières pages esquissant la mobilité de l'épopée orale, d'après des exemples kirghizes méconnus, compensent par leur suggestivité, leur originalité et leur profondeur tout ce que le reste comporte de frivolité.

F. Lasserre

Joachim Dalfen: Polis und Poesis. Die Auseinandersetzung mit der Dichtung bei Platon und seinen Zeitgenossen. Humanistische Bibliothek, Abhandlungen Bd. 17. Fink, München 1974. 335 p.

Montrer comment s'organisent chez Platon les critiques émises pendant plus d'un siècle par les philosophes contre les poètes, tel est le propos de ce livre riche en aperçus, mais souffrant de lignes directrices mal tracées. Passant en revue d'abord les thèmes de l'autorité du poète (ajoutez: dans l'éducation classique, mais celle-ci n'est pas décrite, et par exemple le pamphlet de Polycrate contre

Socrate, si important, est proprement ignoré), de son inspiration divine (ajoutez: telle qu'il la revendique et qu'on la lui accorde), de sa servilité à l'égard des princes (ajoutez: telle que l'histoire l'établit; le dialogue d'Hiéron et de Simonide de Xénophon n'est pas même mentionné!), puis les problèmes de la forme poétique en tant que pédagogie, de la *mimésis*, enfin des effets séducteurs de la poésie, l'auteur tente d'expliquer l'attitude de Platon sur tous les points où les arts poétiques ont été mis en question. A côté de défauts résultant de points de vue indécis (mes parenthèses!), il manque surtout à son exposé une vision claire de l'évolution de la fonction de la poésie du temps d'Homère jusqu'à l'époque où Platon la met en cause, regrettant en substance que le poète ne soit généralement pas un philosophe selon son cœur.

F. Lasserre

Josef Martin: Antike Rhetorik. Technik und Methode. Handbuch der Altertumswissenschaft II 3. Beck, München 1974. 420 S.

Das postum erschienene, von H. Bengtson herausgegebene Werk ersetzt die «Rhetorik der Griechen und Römer» von R. Volkmann. Bei systematischer Anordnung wird der Stoff wie dort in 5 Hauptabschnitte von sehr ungleicher Länge und Gestaltung aufgeteilt. Die Überschriften derselben lauten: (1) Inventio, (2) Dispositio, (3) Lehre vom Ausdruck, (4) Memoria, (5) Pronuntiatio. Die Abschnitte (1) und (3) sind ihrerseits reich gegliedert, (1) nach a) gerichtlicher Beredsamkeit (mit Unterteilungen) sowie b) beratender und c) epideiktischer Beredsamkeit, (3) nach a) allgemeinen Regeln, b) Redeschmuck (mit Unterteilungen) und c) Stilarten.

Die Mängel dieser Disposition sind offensichtlich (z. B. gilt die Unterscheidung von drei Arten der Beredsamkeit a), b), c) nicht bloss für die Inventio), aber die mit ihr bewältigte Gesamtüberlieferung der antiken Rhetorik entzieht sich jeder widerspruchsfreien Systematisierung. Die Aufgabe eines Handbuches, sie in bequemer Übersichtlichkeit zu ordnen, ist jedenfalls erfüllt, und den Nachweis der Belegstellen vermittelt ein reiches, von J. Hopp bearbeitetes Register.

F. Wehrli

W. W. Fortenbaugh: Aristotle on Emotion. A contribution to philosophical psychology, rhetoric, poetics, politics and ethics. Duckworth, London 1975. 99 S.

F.s Untersuchungen zielen darauf, die Seelenvorstellungen des Aristoteles als Ergebnis von Schuldiskussionen der Akademie zu deuten, welches sich weitgehend schon in den Altersdialogen Platons abzeichne. Er legt Wert darauf, dass die Affekte sowohl nach den aristotelischen Pragmatien wie nach dem Philebos durch wirkliche oder vermeintliche Erfahrungen ausgelöst würden, dass ihnen also ein «cognitives» Element innewohne, die Voraussetzung für erzieherische Gewöhnung und intellektuelle Belehrung oder auch Irreführung. Die dafür massgebende Psychologie, welche zwischen *θυμοειδές* und *ἐπιθυμητικόν* keinen Rangunterschied kenne, rühmt er als entscheidenden Fortschritt über Politeia und Phaidros hinaus, weil erst sie Wert und Erziehbarkeit auch der triebhaften, körperlich ausgelösten Regungen anzuerkennen erlaube. Ihr umfassendes Merkmal will F. in einem Dualismus des Rationalen und Irrationalen, «logical and alogical half», erkennen, der das dort massgebende Dreierschema abgelöst habe. Die von anderer Seite vertretene Ansicht, dass diese Dichotomie schon in voraristotelischer Lehre latent vorhanden sei, will er nicht gelten lassen, wobei er stillschweigend auch die dichotomische Seelenvorstellung des platonischen Phaidon und Gorgias übergeht.

Vom ethischen Dualismus jener Dialoge führt allerdings kein Weg zum Aristoteles der ethischen Pragmatien. Eben dadurch stellt sich aber die Frage, welcher Stellenwert der hier immerhin nicht ganz seltenen Unterscheidung zwischen *λόγος* und *ἄλογον* zukommt. Lässt das «cognitive» Element, das F. in dieser Psychologie dem emotionalen Seelenleben so entschieden zugewiesen sieht, neben sich überhaupt noch eine Aufgabe für den reinen *λόγος* übrig? Die Preisgabe der platonischen Ideenlehre hat mindestens seinen Spielraum verringert, und seine vorsichtig tastende Behandlung sowie vollends der Verweis auf die *ἐξωτερικοί λόγοι* NE 1102 a 26 ermutigt nicht dazu, das Gegensatzpaar Vernunft–Affekt bei Aristoteles in einen umfassend systematischen Zusammenhang zu stellen.

F. Wehrli

Die Naturphilosophie des Aristoteles. Wege der Forschung Bd. 225. Hg. von *Gustav Adolf Seeck*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1975. XXIV, 426 p.

Vingt-trois articles échelonnés de 1921 à 1969, précédés d'une introduction de Seeck, «Aristoteles zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft», et suivis d'une bibliographie commençant, sauf quelques exceptions (Zeller, Jaeger, etc.) à 1960: voilà pour le cadre. Intraduisible en français, insaisissable en termes finis, le concept de «Naturphilosophie» marque mieux les hésitations de l'éditeur quant au centre de gravité et aux limites de son recueil anthologique que ce qu'il a voulu circonscrire de la pensée d'Aristote, mais son introduction, au moins, situe le problème, typiquement moderne. Si l'on étend le mot nature à tout ce qui n'est pas métaphysique, ces limites s'esquissent d'elles-mêmes et elles devaient alors exclure «Raum, Zeit und Zahl bei Aristoteles vom mathematischen Standpunkt aus» (M. Dehn, 1936). La théorie des sciences naturelles, leur problématique en philosophie, leur méthodologie ont déterminé le choix. Leur exercice, leurs échecs ou leurs résultats n'ont pas, ou presque pas, été pris en considération, ce qui fait par exemple que la ligne empirique apparaît à peine. Aussi l'image d'Aristote homme de science manque-t-elle au tableau.

F. Lasserre

Michael Feldbusch: Der Brief Alexanders an Aristoteles über die Wunder Indiens. Synoptische Edition. Beiträge zur klassischen Philologie H. 78. Hain, Meisenheim am Glan 1976. 156 p. doubles.

Pour constituer son édition synoptique, M. Feldbusch a simplement recopié parallèlement les éditions existantes de la lettre d'Alexandre: version latine anonyme de l'*Epistola* selon van Thiel (1974) et texte du Pseudo-Callisthène dans ses trois versions grecques (Kroll 1926, Bergson 1965, van Thiel 1959, plus quelques parallèles du roman néo-grec), dans la rétroversion grecque établie par Raabe d'après l'arménien (1896), retouchée d'après Kroll, dans les versions latines de Julius Valérius selon Kübler (1888), avec l'apport de deux manuscrits nouveaux dont un Einsiedlensis collationné pour la première fois, et de l'archiprêtre Léon de Naples selon Pfister (1913), avec l'apport du manuscrit collationné par Ross (1959), et dans la version syriaque selon la traduction allemande de Ryssel (1893). A défaut d'originalité (mais la collation de l'Einsiedlensis est neuve), ce travail se recommande par sa minutie et par son utilité.

F. Lasserre

Italo Gallo: Frammenti biografici da papiri. Volume primo: La biografica politica. Ateneo, Roma 1975. 237 S.

In die von B. Gentili und G. Giangrande begründete Sammlung, deren erster Band hier anzudeuten ist, sollen alle bisher bekannten Papyri biographischen Inhalts aufgenommen werden. Von dem dabei zutage tretenden Reichtum literarischer Formen wird eine Abklärung gattungsgeschichtlicher Fragen erwartet. Unter den sieben von I. Gallo vorgelegten Texten, die alle schon anderswo publiziert worden sind, weisen nur die beiden ersten grösseren Umfang auf; jeder einzelne ist mit Einleitung, Apparat, Übersetzung und Kommentar ausgestattet. Es handelt sich um ein Stück von Hermipps Schrift über Gesetzgeber im Auszug des Herakleides Lembos, um eine biographische Liste von Ptolemäern, eine Alkibiadesvita, Überreste zweier Schriften über Demosthenes, einen Bericht über die Reisen Solons und eine Pyrrhosanekdote. Ob diese Papyri alle Biographien zuzuordnen sind, lässt sich nicht sicher entscheiden; jedenfalls vertreten sie eine nicht geringe Vielfalt literarischer Formen.

F. Wehrli

Joachim Stoffel: Die Regeln Menanders für die Leichenrede. In ihrer Tradition dargestellt, herausgegeben, übersetzt und kommentiert. Beiträge zur klassischen Philologie H. 57. Hain, Meisenheim am Glan 1974. VIII, 295 p.

Près du tiers de cette monographie est consacré à l'histoire du discours funéraire, de Thuc. 2, 35-46 (Périclès) à Choricus de Gaza, littérature patristique incluse, et à la théorie rhétorique y afférente, dont on ne possède que les chapitres sur ce sujet du pseudo-Denys d'Halicarnasse et de Ménandre. La seconde partie présente d'abord sans originalité la vie du rhéteur, les manuscrits et

éditions de son œuvre, puis le texte et la traduction du chapitre sur la monodie, la consolation et le discours funéraire sans nouvel examen des manuscrits, sauf de deux témoins secondaires, carence aujourd'hui inexcusable. Enfin, sans négliger l'exégèse courante, le commentaire souligne surtout la terminologie et l'apport de la doctrine traditionnelle en élargissant l'information à la littérature des consolations et de la *laudatio funebris*. Là réside le meilleur de cette contribution sans prétention.

F. Lasserre

Artemidorus: The Interpretation of Dreams (Oneirocritica). Translation and Commentary by Robert J. White. Noyes Press, Park Ridge, N. J. 1975. X, 259 p.

Das Werk enthält die erste vollständige Übersetzung der Oneirokritika ins Englische und ist im selben Jahr erschienen wie die französische Übersetzung von A. J. Festugière. Ein Vorläufer dieser unabhängig voneinander entstandenen Übersetzungen ist der 1965 erschienene deutsche Artemidor (von F. S. Krauss, erg. und bearb. von M. Kaiser). Einfachheit und Deutlichkeit, wie sie den Intentionen des Artemidor entspricht, zeichnet die englische Übersetzung aus; gelegentlich ist die Wiedergabe einseitig oder zu knapp geraten (z. B. in V 6 αἶμα ἀνήνεγκεν: «he bled»; genauer Festugière: «il vomit du sang»). Der Träumende hat sich mit dem Xanthos identifiziert, die blutige Überschwemmung in der μάχη παραποτάμιος und das Blutspucken entsprechen sich). White folgt dem von R. A. Pack besorgten Text der Teubneriana (1963), die (seltenen) Abweichungen werden angezeigt (z. B. bei 198, 26f.: der vorgeschlagene Text findet sich bei Kaiser und Festugière) oder erfolgen ohne Hinweis (z. B. bei 282, 25 oder 285, 22f.). Wer Freude an sprachlichen und textkritischen Beobachtungen hat, sollte sich eher bei Festugière umsehen. Sehr brauchbar ist Whites Kommentar für die Realien: hier wird das reiche Material, das in den Noten der Teubneriana von Pack zusammengestellt worden ist, in erzählender Form vor dem Leser ausgebreitet. Gelegentlich wird auch zu viel des Guten geboten (z. B. zu V 59; die Bedeutung des Traums beruht nur auf dem Wortspiel ἀκόντιον-ἀκοντίας). Die Einleitung (1–11) enthält Ausführungen über das Leben des Artemidor, sein Zeitalter, seine Vorgänger, sein Werk und – last, not least – seine Methoden. Ein Index der Namen und Sachen (251–259) beschliesst das willkommene Werk. M. Kaiser

Christoph Elsas: Neuplatonische und gnostische Weltablehnung in der Schule Plotins. RGVV 34. De Gruyter, Berlin 1975. XV, 356 S.

Plotin hat eine Schrift gegen die Verächter des Kosmos geschrieben, der Porphyrios den Titel 'Gegen die Gnostiker' gegeben hat. Diese Schrift, Enn. II 9, in Wahrheit nur der Schluss einer grösseren Schrift, zu der auch Enn. III 8, V 8, V 5 gehören, hat die Gelehrten seit langem beschäftigt, weil hier Gnostiker von einem nichtchristlichen Autor bekämpft werden. Elsas zerlegt die vierteilige Schrift in 141 Argumente und ordnet diesen «Zeugnissen über die Gegner Plotins» die sonst überlieferten Aussagen über die Gnostiker zu, wobei er sich nicht nur auf die Berichte der Kirchenväter stützt, sondern nichtchristliche Autoren von Philon bis zu den spätesten Neuplatonikern, die hermetischen Schriften, die chaldäischen Orakel, vor allem auch die seit Entdeckung der Nag Hammadi-Bibliothek vermehrten koptisch-agnostischen Schriften heranzieht. (Leider sind die Codices 8 und 11 noch immer nicht bearbeitet, die vielleicht 3 von den 5 Apokalypsen enthalten, die nach Porph. Vita Plot. 16 in der Schule Plotins bekannt waren.) Dass Elsas seinen Vergleich in 5 Gruppen von Gegensatzpaaren vorführt, wobei die ersten 3 Gruppen in je 9 Untergruppen unterteilt werden, täuscht eine Systematik vor, die an Porphyrios' willkürliche Enneadeneinteilung erinnert. Auch hätte der Verf. die gnostischen Begriffe nicht ins Deutsche übersetzen sollen, keinesfalls im Register. Damit erweitert er nicht, wie er im Vorwort meint, seinen Leserkreis, sondern verengert ihn auf Deutschsprachige. H.-R. Schwyzer

J. Igal: La cronología de la Vida de Plotino de Porfirio. Publicaciones de la Universidad de Deusto, Filosofía y Letras, vol. 1, 1972. 129 S. (Distribuye: Editorial Castalia, Madrid).

Porphyrios bringt in seiner «Vita Plotini» zahlreiche teils von andern bestätigte, teils errechnete Daten, die nicht immer leicht mit den uns anderweitig bekannten Fakten in Einklang gebracht

werden können. Mit diesen Problemen hatten sich H. Oppermann in seiner Schrift «Plotins Leben» (Heidelberg 1929) und M. J. Boyd, *Class. Philology* 32 (1937) 241–257, auseinandergesetzt. Beide waren sich darin einig, dass Porph. keinen Unterschied zwischen Ordinal- und Kardinalzahlen mache. Wenn er also sage, Plotin sei bei seinem Tode 66 Jahre alt gewesen, was ihm der Arzt Eustochios berichtet hatte (Vita 2, 29–30), so hätte er gerade so gut sagen dürfen, der Tod habe ihn im 66. Altersjahr ereilt. Nur so glaubten beide, das Todesdatum (anfangs 270) mit dem von Porph. (Vita 2, 37) genannten Geburtsjahr (dem 13. Jahr des Kaisers Septimius Severus, das im April 205 begann) in Übereinstimmung bringen zu können. Wenn aber Plotin 205 geboren ist, beginnt sein 39. Altersjahr, in dem er sich dem Feldzug Gordians III. angeschlossen hatte (Vita 3, 17–19), im Jahre 243. Sowohl Oppermann wie Boyd müssen behaupten, Plotin sei erst ein Jahr verspätet zum Heer gestossen, obschon der Ausdruck *συνεισῆει* zwingend aussagt, dass er von Anfang an, und das heisst seit Frühjahr 242, dabeigewesen war. Igal rollt in seinem Buch alle die verwickelten Fragen der Chronologie neu auf. Er bestreitet, dass die Ordinal- und die Kardinalzahlen unterschiedslos verwendet werden. Dagegen müsse man unterscheiden zwischen den Angaben, die Porph. als sicher verbürgt erfahren habe oder von vornherein wusste, wie z. B. sein eigenes Alter, und dem, was er bloss errechnet habe. Es sei daher nicht zu zweifeln, dass Plotin bei seinem Tode das 66. Jahr schon erfüllt habe, also spätestens anfangs 204 geboren sei. Porph. aber habe erstens einschliesslich zurückgerechnet (dass er hier rechnet, sagt er selbst: *ἀναψηφίζουσι δὲ ἡμῖν* Vita 2, 34) und zweitens nicht berücksichtigt, dass das 13. Regierungsjahr von Severus nicht schon am Neujahrstag, sondern erst im April 205 begann. In Wahrheit aber falle die Geburt Plotins in das Jahr 203/4. Räumt man die Möglichkeit solcher Fehlrechnung ein, dann lassen sich alle weiteren Daten leicht einordnen. Einige müssen nach dem neuen Ansatz etwas zurückverschoben werden: die Geburt von Porph. etwa fällt nicht mehr ins Jahr 234, sondern schon ins Jahr 232/3, und für die Herausgabe der *Enneaden* haben wir dann einen Spielraum zwischen der 2. Hälfte des Jahres 299 und der ersten des Jahres 301.

H.-R. Schwyzer

Porphyrus: *Sententiae ad intellegibilia ducentes.* Ed. *Erich Lamberz.* Teubner, Leipzig 1975. LXXVIII, 89 S., 8 Taf.

Die «*Sententiae*» des Porphyrios sind unvollständig auf uns gekommen. Der Text bricht mit dem Kapitel 44 mitten in einem Satz ab. Vier Kapitel sind einzig bei Stobaeus erhalten, der zehn weitere in seine Anthologie aufgenommen hat. Die Hss. der direkten Überlieferung teilen sich in drei Gruppen, von denen die erste 29, eine zweite 34, die dritte nur ein einziges Kapitel bietet. Alle 44 Kapitel gab als erster Lucas Holstenius 1630 heraus. Aber erst B. Mommert suchte sich für seine Teubneriana 1907 ein Bild der Überlieferung zu machen und verwendete 7 Hss. für seinen Text. Dass er seine Sache schlecht gemacht hat, warf ihm P. Heseler in einem 1909 erschienenen Programm des Gymn. Kreuznach «Zu Porph.' Schrift *Ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητά*» mit Recht vor. Vor allem vermisste er die Berücksichtigung des Marcianus Gr. 519 (= W), den er als älteren Verwandten des von Mommert benutzten Vaticanus Gr. 1737 (= V) einstufte. Er wagte leider nicht zu sagen, dass V aus W abgeschrieben sei; dagegen sprach nämlich, dass V nach Mommerts Angabe drei Kapitel mehr enthielt als W. Dass ein Herausgeber nicht einmal die Kapitel seiner Hs. zu zählen vermag, konnte er allerdings nicht vermuten. Lamberz hat jetzt nachgewiesen, dass V eine Abschrift von W ist. Ferner konnte er erhärten, dass ein weiterer Verdacht Heselers richtig sei, nämlich, dass alle übrigen von Mommert benutzten Hss. auf den einzigen Vaticanus Gr. 237 (= U) zurückgehen. Lamberz hat (ausser den Hss., die nur das einzige Kapitel 32 enthalten) alle 15 noch vorhandenen Hss. kollationiert, von denen sich aber nur 3 als für den Text massgebend erwiesen, die beiden genannten W und U und der bisher noch nicht benutzte Neapolitanus III E 19 (= N), der ausser dem cap. 3 die gleichen capp. wie U bietet. Der Ersatz von V durch W hat es Lamberz gestattet, den Text an 10 Stellen zu verbessern; zweimal, nämlich p. 48, 18 und 57, 1, wurde dabei eine frühere Konjekture bestätigt; im ersten Fall konnte obendrein der dort zitierte Plotintext VI 5, 12, 18 verbessert werden. Die Hs. N lieferte 2 richtige neue Lesarten, nämlich p. 35, 13 und 36, 10, die erste wieder eine Bestätigung für eine Konjekture. Wichtiger aber ist der Nachweis, dass die zahlreichen

Änderungen in der Hs. U, die von einer andern Hand geschrieben sind, nicht aus einer verlorenen Hs. stammen, wie Mommert meinte, sondern samt und sonders Konjekturen sind. Mommert hatte davon etwa 50 in den Text aufgenommen, Lamberz lehnt mit Recht die meisten ab. Mommerts ungenügende Ausgabe ist durch die neue Teubneriana vortrefflich ersetzt, zumal sie unter dem Text noch zahlreiche Psellos-Zitate aus Porphyrios und viele über Mommert hinausgehende Plotin-Parallelen bietet und durch willkommene Register erschlossen wird; im Anhang sind ausgewählte Hss.-Seiten abgebildet.

H.-R. Schwyzer

De Jamblique à Proclus. Neuf exposés suivis de discussions par *B. D. Larsen, R. E. Witt, E. des Places, J. M. Rist, H. J. Blumenthal, W. Beierwaltes, H. Whitaker, J. Trouillard, H. Dörrie.* Entretiens sur l'Antiquité classique tome XXI. Fondation Hardt, Vandœuvres-Genève 1975. 301 S.

Das im August 1974 veranstaltete Colloquium hatte als viertes den spätantiken Platonismus zum Gegenstand und war als Abschluss dieser Reihe gedacht. Es kamen dabei umfassende Themen wie auch Einzelprobleme zur Sprache, die Stellung Jamblichs in der spätantiken Philosophie (Larsen), seine Religion (des Places), die Religiosität des Platonismus (Dörrie) einerseits, Jamblich als Vorläufer Julians (Witt), die Seelenlehre Plutarchs des Neuplatonikers (Blumenthal) sowie Aspekte der Willens- und Sprachtheorie (Rist, Trouillard) andererseits. Überschneidungen waren wohl unvermeidlich, sie zeigen aber eine wesentliche Übereinstimmung zwischen den Vortragenden und festigen damit die Einheitlichkeit des Gesamtbildes, welches die Lektüre des Buches vermittelt. Dieses zeigt Jamblich in vielfachem Gegensatz zu Plotin und Porphyrios sowie als massgebenden Wegbereiter der athenischen Schule des Plutarch, Syrian und Proklos. Mythen, Orakel und Rituale sind nach seiner Lehre Offenbarungen, von denen eine erkennende Annäherung an das Göttliche ausgeht. Der menschliche Geist vollzieht damit die Gegenbewegung zu dessen Entfaltung vom Einen zum Vielen.

F. Wehrli

Didymus der Blinde: De trinitate. Buch I. Hg. und übersetzt von *Jürgen Hönscheid.* Beiträge zur klassischen Philologie H. 44. Hain, Meisenheim am Glan 1975. 239 p.

Jürgen Hönscheid nous donne aujourd'hui son édition du livre I du «De trinitate» de Didyme l'Aveugle. C'est le développement de la thèse qu'il a soutenue à Cologne en mai 1970. Nous devons remercier J. H. d'avoir mis rapidement à la disposition des spécialistes un texte que d'aucuns, depuis la découverte d'un lot de papyrus à Toura en 1941–42, voudraient attribuer à un autre auteur. J. Hönscheid juge prématuré d'ouvrir à nouveau le débat; seule la publication intégrale des œuvres de Didyme (313–398) pourrait apporter une solution à ce problème.

Le volume s'ouvre par une introduction subdivisée en quatre parties: la description du manuscrit, qui date du XI^e siècle, est suivie de son histoire; avant d'entrer à la Bibliotheca Angelica à Rome, le texte a appartenu au cardinal Domenico Passionei (1682–1761) qui s'était constitué une riche collection de manuscrits. Dans le paragraphe consacré aux principes de l'édition, l'auteur montre que certaines conjectures du XVIII^e siècle ont été confirmées par une lecture minutieuse du manuscrit; enfin, il s'attache à déterminer la date de composition de l'ouvrage, entre 379 et 398, et évoque brièvement la controverse qui a surgi à propos de son auteur. – Une abondante bibliographie précède l'édition du texte et sa traduction allemande en regard.

Voilà donc une contribution importante à la connaissance de Didyme l'Aveugle et souhaitons que la publication des deux autres livres ne se fasse pas trop attendre.

Claude Wehrli

Der Physiologus nach der ersten Redaktion. Hg. von *Dimitris Kaimakis.* Beiträge zur klassischen Philologie H. 63. Hain, Meisenheim am Glan 1974. 170 p. doubles.

En 1936, F. Sbordone procurait l'édition des trois versions concurrentes du *Physiologus* distinguées alors pour la première fois. Transmise par 18 mss., la plus ancienne d'entre elles est représen-

tée par cinq rédactions différentes, dont deux ont été publiées par D. Offermanns en 1966 et dont Kaimakis édite ici synoptiquement les trois autres. Distinct de l'apparat critique, un quatrième panneau typographique réunit les citations bibliques qui inspirent le texte de ce fameux bestiaire et quelques parallèles profanes ou sacrés qui renvoient implicitement tantôt à son archétype, tantôt à la littérature des allégories zoologiques, tantôt aussi aux sources scientifiques de celle-ci, par exemple à Aristote. Au lecteur de faire le tri! Repris en appendice pour quelques chapitres, les plus significatifs de ces parallèles y font l'objet d'un mince commentaire qui voudrait donner une idée de l'élaboration des symboles, mais s'élève rarement au-dessus de la paraphrase ou du résumé; il suffit pourtant comme guide de lecture du reste.

F. Lasserre

Bruno Gentili, Giovanni Cerri: Le teorie del discorso storico nel pensiero greco e la storiografia romana arcaica. *Filologia e critica* 15. Ateneo, Roma 1975. 103 p.

Cette publication réunit deux articles parus dans des périodiques en 1973 et 1975 et y ajoute un appendice sur la nature de la *tabula* des pontifes, l'ensemble devant montrer comment la théorie antique de l'histoire s'est transmise de la Grèce à Rome. Gentili met l'accent sur le contraste entre mythe et réalité dès les origines de l'historiographie grecque et le suit jusque chez Polybe à travers les antithèses vrai et vraisemblable, vu et conjecturé, écrit et parlé, utile et agréable. Reprenant le thème aux critiques de Polybe, 1, 14, 1-3 et 3, 8, 1-7, contre les hypothèses de Fabius Pictor sur les causes de la politique carthaginoise, Cerri décèle chez le premier historien romain l'influence de la conception rhétorique dénoncée par Polybe chez Timée et le rattache ainsi à la tradition grecque, les annales pontificales représentant l'histoire «pragmatique» de la conception opposée: le débat se laisse identifier jusqu'à Cicéron dans une analyse des plus convaincantes.

F. Lasserre

André Sauvage: Etude de thèmes animaliers dans la poésie latine: Le cheval – Les oiseaux. Coll. Latomus vol. 143. Latomus, Bruxelles 1975. 293 p.

Il s'agit de deux chap. importants d'une étude d'ensemble entreprise sur les animaux dans la poésie latine. But: analyse de la sensibilité et de l'imagination romaines par les références animalières chez les poètes. Pour mieux apprécier les tendances, comparaisons incessantes avec le domaine poétique grec et français.

Pour le cheval, A. S. note la robe blanche, sauf dans les mythes, l'importance de la crinière, la rapidité, l'ardeur amoureuse, l'anthropomorphisme des sentiments. Conclusion générale assez maigre: valeur ambiguë des notations (cheval noble et familier, belliqueux et pacifique ...) parmi lesquelles «quelques innovations non négligeables».

Aux oiseaux sont consacrés les deux tiers du volume. Remarques liminaires: difficultés d'identification, d'où l'emploi assez fréquent du terme latin; motifs du plan adopté. On commence par les caractères poétiques communs. Le décor: *aether*, *aer*, ombre, eau; peu ou pas de fleurs et fruits. Le cadre temporel: aube, printemps. Le physique: rares notations sur le plumage, mais bien sur l'aile, la nuée d'oiseaux, le chant (*querela* peut signifier gazouillis joyeux!). Les thèmes: jeunes protégés par les parents; l'oiseau face aux dangers: serpent, oiseleur; quasi rien sur les nids, pas d'attendrissement. Puis l'on passe en revue les espèces représentatives: l'aigle (place d'honneur), le vautour lié aux cadavres, les oiseaux nocturnes évoquant souvent la magie, ainsi que le *corvus* et la *cornix*; aura légendaire du rossignol et de l'hirondelle, celle-ci pourtant décrite avec réalisme; importance des grues et cygnes, tendresse des colombes; rare présence de la basse-cour; l'oiseau favori: perroquet ou *passer*. Parmi les animaux marins, l'alcyon reste privilégié. L'auteur multiplie les références précises, mais l'Ep. 10 d'Horace manque à propos du *mergus*.

Instrument utile pour estimer une épithète ou une comparaison; le tableau d'ensemble, tout en insistant sur la dépendance du latin à l'égard de la poésie grecque, confirme par quelques différences ce qu'on sait de la mentalité romaine. Constat sans révélation. On regrette un index – la table détaillée des matières n'y supplée qu'en partie – et une bibliographie autre que celle éparse au bas des pages.

J.-P. Borle

Plautus: Casina. Edited by *W. Thomas MacCary* and *M. M. Willcock*. Cambridge Greek and Latin Classics. Cambridge University Press 1976. 241 S.

Die neue englische Reihe gibt jeweils eine Einleitung, einen kritischen Text mit Apparat, einen knappen Kommentar, Appendices (in diesem Fall zu Metrik und Textgeschichte), eine kurze Bibliographie und Indices. Sie ist besonders geeignet, Studenten und Liebhaber in einen neuen Sektor der Literatur einzuführen: jede Besonderheit altlateinischer Sprache und Metrik wird hier geduldig erklärt. Gegenüber vergleichbaren deutschen Sammlungen (etwa den «Heidelberger Texten») finden wir aber mehr wissenschaftliche Information: der konzentrierte Kommentar vermittelt gute Hinweise auf Parallelstellen und Sekundärliteratur, beispielsweise zu Textfragen, hauptsächlich aber zu metrischen Problemen (das skurrile Stück ist ja reich an Cantica; leider ist L. Braun, *Die Cantica des Plautus*, Göttingen 1970, nicht berücksichtigt). In der 'Introduction', die alle wichtigen Fragen, auch das Verhältnis zur griechischen Komödie, kurz bespricht, sind besonders lesenswert der Abschnitt 'Plautus Compared to Reality' und die instruktiven Darlegungen über die plautinische Bildersprache (S. 17–21 bzw. 27–34). Wir bekommen hier ein neues Arbeitsinstrument, das sowohl der Anfänger als auch der Spezialist gut wird gebrauchen können. H. Marti

Otto Steen Due: Changing Forms. Studies in the Metamorphoses of Ovid. Classica et Mediaevalia. Dissertationes 10. Gyldendal, Copenhagen 1974. 210 S.

In einem einleitenden Kapitel «Poem and reader» umspielt D. in subtilen Gedankengängen die nicht neue Erkenntnis, dass ein grosses Werk, solange es lebendig bleibt, in jeder Epoche wieder anders aufgefasst wird. Das führt zur Ankündigung des Themas, nämlich des Versuches, aufgrund der Vorstellung, die wir uns vom Leben und von der Bildung der Römer machen können, die Wirkung der Metamorphosen auf die Zeitgenossen zu erfassen. Nicht die Arbeitsweise des Dichters soll betrachtet werden, sondern das fertige Werk vom Standpunkt des Lesers aus. Dieser Kunstgriff ermöglicht es, im nächsten Kapitel «The literary context» die Quellen und 'Modelle' Ovids nicht in einer trockenen Aufzählung, sondern in ihren vielfältigen Reiz- und Überraschungseffekten vorzuführen. In III «The Ovidian context» werden die Metamorphosen von den übrigen Werken aus beleuchtet; doch handelt es sich eigentlich nur um eine knappe Charakterisierung der Liebesdichtung, der Fasti und der Tristia. IV «The Augustan context» führt, in Auseinandersetzung mit Otis, in das Zentrum, die Wesensbestimmung der Metamorphosen. Sie sind weder ein missglücktes augusteisches noch ein antiaugusteisches Epos, sondern sind zu verstehen als die Reaktion des genialen Dichters auf die unwiederholbare Leistung seiner Vorgänger, speziell Vergils, und auf die etablierte Macht des Alleinherrschers, gegen die Ovid nicht etwa politischen Widerstand propagieren will, mit der er jedoch ebenso Scherz treibt wie mit dem dichterischen 'Ideal von gestern' – zu seinem Schaden, wie er zu spüren bekommen sollte.

Von der so erarbeiteten Grundlage aus, immer in fruchtbarem Dialog mit der neuern wissenschaftlichen Literatur, interpretiert D. in der zweiten Hälfte seiner Arbeit drei grössere Komplexe: das erste Buch, die Erzählungen der Minyastöchter und die Ereignisse in Troja. Es ist ein kluges und witziges Buch, dem behandelten Autor kongenial, für die Gegenwart wohl die beste Anleitung zur 'richtigen' Lektüre der Metamorphosen. Der Genuss wird durch Nachlässigkeiten im Zitieren und zahlreiche Druckfehler etwas beeinträchtigt. J. Delz

Howard Jacobson: Ovid's Heroides. Princeton University Press, Princeton, N. J. 1974. XIV, 437 S.

Die Doppelbriefe sind als besonderes, etwas späteres Werk Ovids von der Untersuchung ausgeschlossen. Die 15 Einzelbriefe werden in je einem Kapitel behandelt, nicht in der Reihenfolge der Ausgabe, sondern nach Kontrastierungs- und Vergleichsmöglichkeiten gruppiert. Den Beginn macht jeweils eine Erörterung der Quellenlage; in einigen Fällen war geradezu ein Pfad durch das Dickicht der mythologischen Überlieferung zu hauen, und schon die Bewältigung der immensen Sekundärliteratur ist staunenswert. Aber nur auf diesem Weg war es möglich, die Absicht und Leistung des Dichters, die charakteristische Umformung und Umdeutung des Stoffes, zu erfassen.

Die Interpretation stützt sich u. a. auf die für den einzelnen Brief spezifischen Wörter und operiert im übrigen mit schwerem tiefenpsychologischem Geschütz. Fast überall wirkt die Diagnose überzeugend, so z. B. wenn Hermione als ganz vom Kindheitstrauma des Verlassenwerdens beherrscht erscheint. Nur bei der frustrierten Penelope geht J. zu weit: was auf S. 269–273 über angebliche «sexual connotations» phantasiert wird, hätte unterdrückt werden müssen. Nicht immer glücklich sind die textkritischen Bemerkungen (z. B. 262 A. 60 zu 1, 110); auch stimmt bedenklich, dass Druckfehler und Schlimmeres aus Dörries Text übernommen werden (in seinem Eifer, die Akkusative auf -is zu beseitigen, hatte D. auch *partis*, Partizip von *parere*, in 1, 94 erfasst, und J. druckt 261 das sinnlose *partes* nach).

Eine Diskussion des schwierigen Problems, wie sich die Frühwerke Ovids chronologisch zueinander verhalten, steht etwas unorganisch vor sechs allgemeinen und zusammenfassenden Kapiteln, von denen als besonders wichtig noch erwähnt seien «The nature of the genre: Ovid's originality», eine gründliche Durchmusterung der gesamten Literatur nach Elementen, die zu Ovids Erfindung beigetragen haben können, «The role of perspective» über die Konsequenzen der Idee, mythische Ereignisse aus dem Blickwinkel einer einzelnen Frau zu sehen, z. B. den trojanischen Krieg in der Wirkung auf Laodamia, Oenone, Briseis, Penelope usw., «Variatio», eine meines Erachtens gelungene Verteidigung des Werks gegen den oft erhobenen Vorwurf der langweiligen Gleichförmigkeit.

J. Delz

Heinrich Dörrie: Pygmalion. Ein Impuls Ovids und seine Wirkungen bis in die Gegenwart. Westdeutscher Verlag, Opladen 1974. 102 p., 16 reproductions.

Après la thèse de H. Schlüter consacrée au symbolisme de Pygmalion chez Rousseau, Hamann et Schiller (Zürich 1968), voici une vue d'ensemble de la postérité littéraire et plastique de la légende à laquelle Ovide a donné une forme précise et un brin érotique. Avant lui, nous ne trouvons – par les allusions de Clément d'Alexandrie et d'Apollodore – qu'un culte d'une déesse-mère de Paphos. Ovide est seul responsable de la métamorphose, preuve de la puissance de l'amour et de Vénus. Arnobe, puis les œuvres médiévales inspirées d'Ovide, commentent l'épisode dû surtout à la magie; la Renaissance en fait un sujet de tableau; au XVIIIe siècle il sert à poser le problème des rapports de l'art et de la nature, ou de la moralité d'un être soustrait à l'éducation; le XIXe siècle y verra l'effort créateur du pédagogue; B. Shaw ironisera sur la culture, tout en exaltant les miracles de la phonétique; enfin la psychologie contemporaine parle de «l'effet Pygmalion» quand le sujet réalise la performance désirée par l'expérimentateur! En appendices, répertoires des œuvres de tous genres liées au sujet, quelques textes et fac-similés typiques.

Vaste fresque de l'utilisation souvent contradictoire d'une métamorphose ovidienne, qui reflète les préoccupations des époques et rend caduque, pour l'auteur, la réduction à un archétype originel et unique, chère à Jung et Kerényi. Mais s'agit-il ici d'un véritable mythe? J.-P. Borle

Wolf-Lüder Liebermann: Studien zu Senecas Tragödien. Beiträge zur klassischen Philologie H. 39. Hain, Meisenheim am Glan 1974. VIII, 263 S.

Die Diskussion um ein angemessenes Verständnis des Tragikers Seneca ist immer noch sehr lebhaft. Dieses Buch, das fast zur Hälfte aus (meist kritisch) referierenden Anmerkungen besteht, bildet keine leichte Lektüre, keine Einführung. Mit der Arbeit anderer hat sich L. recht eingehend auseinandergesetzt (wie auch die Bibliographie im Umfang von 22 S. beweist). Das Ergebnis: der Leser wird kritisch gegenüber Seneca und seinen Interpreten. – Der Verf. analysiert zuerst zwei Botenberichte (Phaedra 989ff. und Oedipus 915ff.: S. 14–84, mit gutem Anhang zur griechischen Tragödie), dann Gleichnisse (seelische, äussere Vorgänge, allgemein geistige Phänomene) und Tropen wie Metapher, Metonymie, Synekdoche (S. 85–142), schliesslich zwei ganze Stücke (S. 155–231): Medea (auch bei Euripides und Ovid) und Agamemnon (konzentrierter, aber – was die Frage der 'Schuld' betrifft – nicht immer überzeugend).

Seneca, der meist schon im ersten Anlauf mit stärkstem Pathos einsetzt, lässt «eine weitere Forcierung» (S. 236) kaum mehr zu; sein Stil ist stark 'nominal', die «Bilder stehen isoliert neben-

einander, wie ragende Gipfel» (S. 237); die Tragödien bleiben statische, wenig plastische Wort-Dramen, in denen nicht 'Schuld', sondern 'Greuel und Entsetzen' dargestellt sind: alles in allem ein «Übergangsphänomen» (S. 240). Am wertvollsten ist das Buch in den Einzelinterpretationen: unverzeihlich, dass es keinen Stellenindex aufweist. H. Marti

Stefano Priuli: Ascylltus. Note di onomastica petroniana. Coll. Latomus vol. 140. Latomus, Bruxelles 1975. 66 S., 4 Taf.

Die Untersuchung geht aus von einer kürzlich gefundenen Grabinschrift etwa aus der Mitte des 2. Jh. n. Chr., auf welcher der bis jetzt weder epigraphisch noch, abgesehen von Petron, literarisch belegte Name *Ascylltus* erscheint (7–11). Der nächste Abschnitt «Gli studi di onomastica petroniana» (13–20) besteht aus einem ausführlichen, leider nicht fehlerfreien, Literaturverzeichnis. «L'onomastica petroniana e il genere letterario del Satyricon» (21–27) widerlegt die These, Petron habe einen Teil seiner Personennamen aus der Komödie bezogen. In «L'onomastica petroniana e la cronologia del Satyricon» (29–33) bespricht P. kurz die verschiedenen Datierungstheorien, sofern sie auf den Personennamen basieren; hier formuliert er auch seine m. E. richtige Ansicht über Petrons Methode: die Eigennamen sind mit wenigen Ausnahmen sowohl realistisch, d. h. dem römischen Leben entnommen, als auch satirisch, d. h. dem Charakter der Personen entsprechend gewählt. Das wird im folgenden Hauptteil «Osservazioni intorno ad alcuni nomi del Satyricon» (35–60) an den einzelnen Namen gezeigt. Was *Ascylltus* betrifft, stimmt P. mit Recht der Annahme zu, der Name bedeute 'der Unermüdliche' und sei im Hinblick auf die Potenz seines Trägers gewählt. Wie aber erklärt sich das Vorkommen auf dem Grabstein? Dazu äussert P. im letzten Abschnitt «La testimonianza epigrafica del nome *Ascylltus* e la sua possibile interpretazione» (61–66) eine etwas kühne Vermutung: dieser Name sei dem Betreffenden aufgrund einer Lektüre des Romans gegeben worden. Die Tatsache, dass der Name *Encolp(i)us* vom Ende des 1. Jh. an recht häufig auf Inschriften vorkommt, sei vielleicht ebenso zu interpretieren.

Der Wert dieser anspruchslosen Studie besteht darin, dass P. das epigraphische Material möglichst vollständig herangezogen hat und die oft abwegigen Theorien anderer zum Thema nüchtern beurteilt. J. Delz

Erich Lühje: Gehalt und Aufriss der Argonautica des Valerius Flaccus. Diss. Kiel 1971. II, 382 S.

Ziel der Arbeit ist, die Eigenständigkeit des Valerius Flaccus zu beweisen und damit zu einer gegenüber den bisherigen Ansichten gerechteren Beurteilung seines Werkes zu gelangen. Das wird erreicht, indem L. Szene für Szene paraphrasiert, interpretiert und mit dem Epos des Apollonios als der stofflichen Vorlage sowie, wo es möglich ist, mit entsprechenden Partien der Äneis vergleicht. Es stellt sich eine durchdachte und genau eingehaltene Konzeption heraus, sowohl was die Hauptcharaktere als auch was den Götterapparat betrifft. Wo der Dichter selbständig erfindet, dient das Neue immer seinem Hauptanliegen, den mythischen Stoff gemäss seiner pessimistischen, im Vergleich mit dem Hellenisten römisch und modern anmutenden Psychologie umzuformen. L. kann durch schöne Beobachtungen viele negative Urteile früherer Gelehrter korrigieren. Auch die Geschlossenheit der einzelnen in der Stimmung kontrastierenden Bücher wird gut herausgearbeitet.

Das Ganze ist eine für einen Anfänger beachtliche Leistung. Es fällt nicht allzu sehr ins Gewicht, dass die Diktion gelegentlich unpassend ist, die Paraphrase überbietet und die textkritischen Probleme umgangen sind. Es soll jedoch auch nicht verschwiegen werden, dass im einzelnen nicht wenige Missverständnisse stehen geblieben sind. Um die Kritik auf das erste Buch zu beschränken: in 1, 253 sind mit den *tori* sicher nicht die Muskeln des Hercules gemeint, sondern das Löwenfell, auf dem er sich lagert (23). – 1, 391f. wird paraphrasiert (32): «Von *Poeantius* sagt er, dieser Held werde zweimal nach Lemnos gelangen. Darin liegt die Angabe verborgen, dass die übrigen Argonauten (nur) einmal die Insel betreten werden – ohne diesen Bezug wäre die Bemerkung über *Poeantius* sinnlos»; L. ist es offenbar verborgen geblieben, dass der Dichter mit '*Poeantie*' Philoktet anredet. – 1, 846 ist mit *pater* nicht Aeson gemeint, der Sohn und Gemahlin, sondern Cretheus, der Sohn und Schwiegertochter (*nurum*) in die Unterwelt führt (53). J. Delz

Géza Alföldy u. a.: Krisen in der Antike – Bewusstsein und Bewältigung. Geschichte und Gesellschaft. Bochumer Historische Studien 13. Schwann, Düsseldorf 1975. 144 S. 75 Abb.

Eine Ringvorlesung an der Universität Bochum. K.-W. Welwei schreibt über Thukydides' Darstellung der Verflechtung innerer und äusserer Konflikte sowie der Entstehung des athenisch-spartanischen Dualismus. M. Landfester trägt eine beachtliche These über Aristophanes «politisch-pädagogische Zwecke» und deren Wandel im Laufe der Zeit vor. V. M. Strocka untersucht Wandlungen der attischen Kunst zwischen 440 und 400. H. Flashar gibt eine konzise Darstellung von Platons Auffassung der Krise des Politischen und seiner Antwort darauf. G. Lieberg skizziert die Geschichte der römischen Reichs-Ideologie und fragt, wie diese durch kritische Situationen bedingt war. R. Schröter behandelt die Krise der Republik im Epos Lucans. G. Alföldy stellt die Zeugnisse für das Krisenbewusstsein des 3. Jh. zusammen und zieht daraus einige Folgerungen. K. Fittschen kombiniert die politische Krise dieses Jh. mit der Kunstgeschichte. Man kann aus den Beiträgen einiges, mitunter viel lernen. Leider hängen sie untereinander durch nichts, als dass sie in irgendeinem Wortsinn von Krise handeln, zusammen. Hier fand interdisziplinäre Nebeneinanderarbeit statt.

Christian Meier

Edouard Will, Claude Mossé, Paul Goukowsky: Le monde grec et l'Orient. Tome II: Le IVe siècle et l'époque hellénistique. Peuples et Civilisations II. Presses universitaires de France, Paris 1975. 678 p.

Voici achevée l'œuvre de refonte entreprise par Ed. Will (Mus. Helv. 30, 1973, 248–9). Vu l'ampleur de la matière, la multiplication de la bibliographie et des problèmes, l'auteur a fait appel à la collaboration d'éminents spécialistes français. Cl. Mossé s'est chargée du IVe siècle de 403 à 336, P. Goukowsky du règne d'Alexandre et de la conquête de l'Orient (336–323), Ed. Will de l'histoire du monde hellénistique, de la mort d'Alexandre à la paix d'Apamée, seuil du volume III de la Collection, la Conquête romaine d'A. Piganiol. Trois synthèses, bien découpées, personnelles dans un ensemble où chaque tempérament a donné le meilleur de soi-même.

Cl. Mossé présente l'histoire du monde égéen, les nouvelles conditions de la vie économique, sociale et politique, la crise de la *polis*, les tendances de la pensée, de la religion, de l'art. C'est le siècle de Platon, d'Aristote, des théories politiques, de la Cité idéale et de la cité réelle, des réformes de Sparte, de la Grèce d'Occident (Denys et la Sicile). P. Goukowsky a su dégager son sujet des apports périmés. Son Alexandre n'est ni visionnaire, ni exalté, ni une tête froide, mais un stratège génial, un politique habile, un manieur d'hommes, non exempt de passions, qui a fondé une monarchie à sa mesure et jeté les bases du monde hellénistique. Ed. Will avait la part la plus difficile: réduire l'histoire du monde hellénistique à un format pratique sans le mutiler. Il a réussi le tour de force de résumer l'histoire événementielle et politique sur les divers théâtres en quelque soixantedix pages. La place disponible est consacrée aux cadres (royauté, organisation des royaumes, les cités grecques indépendantes et les Etats fédéraux), à la société, à l'économie, à la civilisation (sciences, lettres, religion, philosophie). Une conclusion ramasse les idées essentielles tenues en réserve: l'époque hellénistique nous est proche, son humanité plus accessible que celle des siècles antérieurs; sa civilisation se prolonge et s'étend, toujours vivante, à l'empire romain. Livre d'une richesse exceptionnelle, d'un commerce aisé, et à méditer.

Jean Béranger

Géza Alföldy: Römische Sozialgeschichte. Wissenschaftliche Paperbacks. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von Hans Pohl. Steiner, Wiesbaden 1975. 239 S.

Die Schriftenreihe, in welcher das Buch G. Alföldys erschienen ist, soll Studierenden als Lehrmittel dienen. Die vorliegende Darstellung wird durch bibliographische Anmerkungen in reicher Auswahl ergänzt und zielt darauf, den im Ablauf der römischen Geschichte sich vollziehenden Wandel der gesellschaftlichen Strukturen sichtbar zu machen. Die dabei herausgearbeitete Periodisierung wird zur Hauptsache auf drei Ereignisse zurückgeführt, den Ständekampf in der frühen Republik, die punischen Kriege und die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. Jener wird überzeugend mit der römischen Machtausdehnung in Italien in Beziehung gesetzt, die punischen Kriege markie-

ren den Aufstieg einer gesellschaftlichen Gruppe, welche die Finanzwirtschaft des neuen Grossstaates trägt, und der Strukturwandel der mittleren Kaiserzeit kennzeichnet sich durch eine Konzentration des Grundbesitzes sowie den Niedergang der Städte mit ihren Oberschichten.

F. Wehrli

Robert E. A. Palmer: Roman Religion and Roman Empire. Five Essays. University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1974. 291 p.

Ces cinq études, à première vue disparates, sont reliées par un fil ténu: l'impérialisme romain dans ses manifestations religieuses pré-augustéennes. 1. «Juno in Archaic Italy». Junon, la plus ancienne divinité romaine, a été transférée des villes conquises à Rome par *evocatio*. Elle était, en réalité, la déesse de la guerre et du pouvoir, à laquelle les femmes demandaient de protéger leurs maris. 2. «Adherence to the Aventine Canon and the Lex Tiburtina.» P. réédite *Inscriptiones Italiae* IV 1 (1952) n° 73, propose des corrections. C'est un règlement du culte de Diane de l'Aventin, appliqué aussi dans les autres centres cultuels: ainsi s'établit la souveraineté romaine. 3. «The Gods of the grove Albunea.» Chapitre touffu, le cœur du livre, fondé sur les dédicaces épigraphiques découvertes dans le bocage d'Albunea, territoire de Lavinium. L'auteur passe en revue les divinités mentionnées (Faunus, Parcae, Fatae, Di Indigetes, Vediovis, etc.), cherche les origines, les fonctions. Cela entraîne la légende d'Enée et les apports grecs, les cultes de la *gens Iulia* à Bovillae et à Rome, la IVe Bucolique de Virgile (l'Enfant est Octavien), l'histoire du *ritus humanus*, le sacrifice humain, d'importation gauloise. 4. «Saturn and the Saturnian Verse.» P. essaye de trouver une relation entre le vers saturnien, forme métrique employée avant et après l'introduction de l'hexamètre par Ennius, et le culte de Saturne, dieu à qui étaient adressés des vers spéciaux, chants de destruction et de victoire. 5. «On Mutinus Titinus. A study in etrusco-roman religion and topography»: histoire de l'*area* des monuments de Marius à Rome, détruits, reconstruits, déplacés, restaurés, selon les remous politiques de la fin de la République et du début de l'Empire. L'a. s'attache spécialement à Mutinus Titinus, dieu phallique de la fécondité, dont il distingue quatre cultes (publics et domestique). La fête du dieu était le 15 mars. Le 15 mars 44, Jules César fut assassiné. Il avait assisté, dans la maison de Cn. Domitius Calvinus, à un sacrifice adressé justement à Mutinus Titinus, avant de revenir chez lui et de repartir pour le Sénat sur les instances de D. Brutus. La veille, un oiseau avait déposé, dans la chambre de César, du laurier. Titinus rappelle *titus* (colombe), l'oiseau des auspices ... Le rapprochement s'impose, explique les modifications du culte de Mutinus Titinus pour effacer d'une part le mauvais souvenir, pour assimiler d'autre part ce culte aux *sacra* de Rome, legs de Troie, dont le phallus divin que gardaient les Vestales, pareil à celui du dieu de la fécondité, à celui qui, amulette, veillait sur les bébés et sur les chars des triomphateurs.

L'a. déploie une érudition et une ingéniosité immenses. Emporte-t-il la conviction? Difficilement en la matière. Mais il suscite un vif intérêt. Sa méthode repose sur l'étymologie qui est souvent, dans ce domaine, une des seules voies d'accès. Hélas, l'étymologie contredit l'étymologie; elle postule que l'expression coïncide avec l'exprimé, tout un problème! La part de la conjecture, réfléchie certes, est grande. Des reconstructions s'élèvent entièrement sur une hypothèse comblant un vide. L'échafaudage tient, parce que notre ignorance empêche d'y opposer une réalité. L'a. en est conscient. Modeste, il ne ménage pas les restrictions. L'exposé est dense, la lecture ardue, le raisonnement subtil, à preuve les résumés qui, de place en place, allègent le labeur. Au total, ouvrage de valeur qui ne saurait laisser personne indifférent.

Jean Béranger

Israël Shatzman: Senatorial Wealth and Roman Politics. Coll. Latomus vol. 142. Latomus, Bruxelles 1975. 512 p.

Le livre comprend trois parties avec subdivisions: I. Les conditions économiques (propriétés, sources de revenus, activités financières, dépenses, caractéristiques de la classe sénatoriale); II. Les activités politiques des sénateurs romains à la lumière de leur condition économique (sénateurs, *principes*, partis, attitude envers les chevaliers); III. Prosopographie économique des sénateurs romains (statistiques des propriétaires, répartition des propriétés, rapport entre la richesse et le

cursus honorum, l'édilité et l'avancement). Des notes sur les *latifundia*, le prix du terrain, les finances de César, d'Antoine, de Brutus, etc. éclairent des points particuliers. *Leitmotiv*: l'activité politique des sénateurs romains dépend de leur condition économique, la carrière, des ressources. Les succès politiques coïncident avec la prospérité matérielle, quoique la pauvreté, accompagnée du talent, ne fût pas un obstacle, mais l'enrichissement certain est symptomatique. L'argent règle les rapports sociaux et l'amitié ne se concevait pas sans entraide financière. Les sénateurs forment une classe bien à part, complexe économique, financier et politique.

Le livre est clair, solide, d'une lecture aisée qui fait presque oublier une érudition heureusement présente (références, vingt-deux pages de listes, appendices, bibliographie, index) et du meilleur aloi, accessible au profane autant qu'utile au spécialiste.

Jean Béranger

Pierre Salmon: Population et dépopulation dans l'Empire romain. Coll. Latomus vol. 137. Latomus, Bruxelles 1974. 181 p.

L'auteur ne le cèle pas: il est impossible d'évaluer la population du monde romain; les données (statistiques, etc.) manquent. Il envisage la démographie sous ses principaux aspects: nuptialité, natalité, mortalité et les facteurs: esclavage, crises, épidémies, influence du christianisme, à estimer d'après les témoignages antiques. L'esclavage s'est maintenu, conséquence du préjugé à l'encontre du travail et du malthusianisme des classes riches et moyennes. Le mouvement démographique n'a pas été uniforme, mais la faiblesse de l'Empire romain, à cet égard, est incontestable. Y a-t-il un rapport entre la dépopulation et la décadence? Il faudrait connaître les causes de la première.

Salmon résume les différentes théories, dénonce les outrances et la partialité. Il cite beaucoup. L'ouvrage est donc surtout un état des questions en un exposé nourri et vivant (S. domine son sujet), et qui rendra de grands services par ses rappels au bon sens et aux réalités d'autrefois et d'aujourd'hui. Conclusion: «En approfondissant les problèmes démographiques du passé, on comprend aussi davantage leur importance dans le monde moderne.» Rien d'essentiel quant aux références bibliographiques ne semble avoir été omis.

Jean Béranger

Mireille Corbier: L'aerarium Saturni et l'aerarium militare. Administration et prosopographie sénatoriale. Collection de l'Ecole française de Rome 24. Rome 1974. 792 p.

L'auteur de ce très fort volume a été l'élève de H. G. Pflaum et son travail reflète les fécondes méthodes d'un maître incontesté de l'épigraphie latine. Il s'articule en trois parties principales: 1. Une série de notices individuelles développées reprenant un à un chacun des sénateurs qui ont assumé la direction de l'*aerarium Saturni* ou de l'*aerarium militare* (on en connaît environ 110; parmi eux, six, dont Pline le Jeune, ont dirigé successivement les deux caisses; leur titre était le plus souvent celui de *praefectus* et leur fonction durait trois ans; l'*aer. Saturni* était dirigé par deux sénateurs, l'*aer. militare* par trois). 2. Une étude sociale, regroupant sous forme de tableaux commentés l'origine et les divers types de carrières des personnages étudiés dans la première partie. 3. Une étude administrative qui définit les diverses fonctions des *praefecti* et retrace l'évolution des deux *aeraria* de l'époque d'Auguste à leur disparition, aux III^e et IV^e siècles. Les notices individuelles constituent bien sûr le centre de gravité du livre. Elles s'ouvrent par la citation *in extenso* des sources littéraires et documentaires fournissant des données sur le personnage étudié, examinent pas à pas les divers problèmes qui se posent et retracent la carrière du sénateur. L'auteur a su donner à cette matière austère beaucoup de vie: l'intérêt du lecteur est sans cesse stimulé par le défilé de ces destinées individuelles, dont chacune a ses particularités, et qui recréent le foisonnement des réalités infimes constituant la chair de ce corps dont l'histoire politique ne donne que le squelette. Erudite sans lourdeur, la monographie de Madame Corbier intéressera aussi les non-spécialistes: les tableaux de la seconde partie constituent un «manuel de carrière sénatoriale» et les notices, grâce à la diversité des carrières décrites, donnent pratiquement un aperçu de l'ensemble de l'administration civile et militaire du Haut-Empire romain. Six copieux index ouvrent l'accès à la riche matière de ce volume.

François Paschoud

Richard A. Bauman: *Impietas in principem*. A study of treason against the Roman emperor with special reference to the first century A.D. Münchner Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 67. Beck, München 1974. 242 p.

L'ouvrage traite des atteintes à la souveraineté de l'empereur distinguées de l'atteinte à la souveraineté de l'Etat. L'accusation de lèse-majesté recouvre plusieurs griefs qui, pris chacun séparément, pourront la représenter: *iniuria*, *impietas*, *maiestas* (grec: *asebeia*), et que les sources confondent. Il s'agissait de démêler un écheveau sans rompre le fil. La théocratie du Principat (empereur divinisé) comportait l'accusation d'impiété, créant, au-dessus des individus, une solidarité corporative entre les princes. Claude supprima l'inculpation de majesté. Ce ne fut pas un apaisement, car les empereurs trouvèrent des substituts (*renuntiatio amicitiae*, *impietas*, *crimen maiestatis populi Romani minutae*, adultère, calomnie, concussion, *parricidium*) qui leur permirent d'appliquer la loi nominalement abolie et d'abattre leurs ennemis avec une facilité accrue.

L'auteur étudie minutieusement les procès, dégage les motifs d'accusation et de condamnation, la procédure (symptôme: le recours antitraditionnel aux témoignages des esclaves contre leurs maîtres). Il suit la filière qui remonte à la République et aboutit à l'Empire en les reliant. Séjan a exploité systématiquement le *crimen maiestatis*. En affirmant qu'il fallait respecter les lois, Tibère était sincère: il voulait bannir l'arbitraire.

Bons indices, mais une méthode de renvois peu pratique, des références à des éditions vieillies des Annales de Tacite compliquent la consultation. Ardu, dense, riche, parfois subtil, le livre est important, indispensable à l'interprétation de Tacite.

Jean Béranger

George C. Brauer, Jr.: *The Age of the Soldier Emperors: Imperial Rome A.D. 244–284*. Noyes Classical Studies. Noyes Press, Park Ridge, N. J. 1975. 288 p.

Professeur ... d'anglais, constatant l'influence de l'antiquité romaine sur la littérature classique, Brauer s'est enthousiasmé pour l'histoire ancienne. Il a cherché une période «intéressante» et, bien servi, a jeté son dévolu sur celle qui va de Philippe l'Arabe à l'avènement de Dioclétien, féconde en péripéties: calamités, redressements, problèmes sociaux, économiques, religieux (paganisme, christianisme, persécutions).

Ce n'est pas l'œuvre d'un spécialiste. L'auteur fonde son histoire, dans l'ensemble, sur les traductions des sources anciennes et des grands ouvrages modernes. Le travail est sérieux quant à la collection et à l'exposition du matériel. Mais il exclut la critique interne des sources. Bien qu'il n'ignore pas la question, Brauer cite l'Histoire Auguste (souvent alléguée et pourvoyeuse de détails piquants) par ses auteurs «Pollio», «Vopiscus», alors qu'il eût été prudent de ne renvoyer qu'à l'œuvre.

Au total, une excellente vulgarisation qu'animent l'anecdote, le pittoresque (empruntés aux sources, mais justement critère des sources mêmes), une série de scènes illustrant le récit. Br. aime les idées, s'intéresse à la religion, à la philosophie dont il expose clairement les positions respectives. Le livre sera utile par son information aisée et didactique. Son ordonnance éclaire des pages difficiles, importantes, des enchaînements de l'histoire de l'Empire romain au IIIe siècle.

Jean Béranger

Hans Volkmann: *Endoxos Duleia*. Kleine Schriften zur Alten Geschichte, hg. von Heinz Bellen. De Gruyter, Berlin 1975. 340 p.

Hans Volkmann est mort le 5. 10. 75. Il a pu encore recevoir l'hommage de ce recueil, édité par son élève, Heinz Bellen. Volkmann connaissait la Grèce et Rome, passait de l'une à l'autre avec une maîtrise souveraine. Le titre est emprunté à deux de ses travaux republiés ici, mais il sert de devise à l'œuvre du Maître qui a consacré sa vie à la science et à l'enseignement. La pagination originale est reproduite. Des notes additionnelles où V. corrige, justifie, après réactions, son point de vue, discute courtoisement, concède, représentent un apport nouveau.

L'ensemble comprend, outre la préface de l'éditeur, vingt-deux articles (dont: les derniers plans de César d'après les monnaies, le *mos maiorum*, trait fondamental du principat, l'inscription de

Pilate de Caesarea Maritima, l'influence de la technique des armes sur la vie sociale antique), une bibliographie H. Volkmann, établie par Gerd Biegel. Une photographie très vivante, six planches illustrent le volume. Certes, il eût été dommage que tant de richesses restassent enfouies, éparées dans des revues. Heinz Bellen a élevé un monument utile, beau et émouvant. Jean Béranger

Hermann Bengtson: Kleine Schriften zur Alten Geschichte. Beck, München 1974. 670 S.

Die auf den 65. Geburtstag des Autors erschienene Sammlung enthält Reden, Aufsätze und Besprechungen, von denen einige bisher nicht veröffentlicht waren. Ihre insgesamt 50 Nummern sind unter den Überschriften Akademische Reden, Universalgeschichte und Alter Orient, Griechische Geschichte, Hellenismus, Römische Geschichte und Biographisches nach sechs Abschnitten geordnet. Von den Untersuchungen umfassenden Inhalts ist die grösste Anzahl dem Hellenismus gewidmet. Dieser wird universalhistorisch sowie kulturell gewürdigt. Es werden das Seleukiden- und Ptolemäerreich nach ihrem verschiedenen Bevölkerungsaufbau verglichen und Gründe für den Niedergang des Seleukidenreiches erörtert. Die beiden umfangreichsten Arbeiten zur römischen Geschichte sind Neuerscheinungen, eine Monographie über Caesar, sein Leben und seine Herrschaft, und Untersuchungen zum Mutinensischen Krieg.

Die Vielseitigkeit der Sammlung möge das Herausgreifen der folgenden Themen, die in ihr behandelt werden, veranschaulichen: die Ionier in der altorientalischen Überlieferung, Agonistik und Politik bei den Griechen, zwischenstaatliche Beziehungen der altgriechischen Städte, politische Haltung Delphis in den Perserkriegen, Rom in griechischer Sicht, letzte Monate der römischen Senatsherrschaft und Kosmas der Indienfahrer. Gegenstand biographischer Würdigung schliesslich sind unter anderen Th. Mommsen, W. Otto und A. Piganiol. F. Wehrli

Peter Von der Mühl: Ausgewählte Kleine Schriften. Hg. von Bernhard Wyss. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft H. 12. Friedr. Reinhardt, Basel 1975. XXI, 576 S.

Der von Freunden und Schülern langerwartete Band der Kleinen Schriften Peter Von der Mühlls ist nun da. Schön zeichnet die Einführung von B. Wyss den geistigen Lebenslauf des 1970 im Alter von 85 Jahren verstorbenen Gräzisten, der in über 35jähriger ununterbrochener Tätigkeit an der Universität Basel die klassische Philologie in der Schweiz in entscheidender Weise geprägt und bestimmt hat. Die menschliche Ausstrahlung sowie die Fähigkeit Von der Mühlls, an fremdem Wollen und Leisten teilzunehmen, wird auch der ihm ferner Stehende am unmittelbarsten an seinen Erinnerungsworten für K. Trüdinger, Jak. Wackernagel, Fr. Dornseiff erfahren können. Das bezeichnend Menschliche tritt auch in der Basler Rektoratsrede 1942 «Über das naturgemässe Leben der alten Athener» hervor, einer Vorstudie der nicht zustande gekommenen griechischen Kulturgeschichte. An die ebenfalls in vielversprechender Form schon früh begonnene, aber leider nicht zum Abschluss gelangte Beschäftigung mit Diogenes Laertios erinnern einige in die Auswahl aufgenommene Aufsätze, die zeigen, dass das Interesse an diesem und anderen späten Autoren ihn noch bis in seine letzten Lebensjahre begleitete. Die Übersicht der Kleinen Schriften zeigt jedoch deutlich, dass V. d. M. das alte Griechenland weit mehr am Herzen lag als das hellenistische und das späte, und die Dichtung mehr als die Prosa. Der Dichtung ist denn auch der Hauptteil des Bandes gewidmet. Homer und Pindar nehmen dabei eine beherrschende Stellung ein. Man findet darin Von der Mühlls für die Homerforschung neben seiner Odyssee-Ausgabe vielleicht bleibendste Leistung, den K. Meuli zugeeigneten Artikel «Odyssee» aus RE Suppl. 7 (1940). Die analytische Scheidung des Originaldichters A von einem klug ergänzenden, aber in der Einzelgestaltung und im Sprachlichen unfreieren B hat seinerzeit auch auf 'Unitarier' Eindruck gemacht. Dieselbe Methode wandte dann Von der Mühll mit weniger Erfolg im Kritischen Hypomnema zur Ilias (1952) an. Dem heutigen Betrachter mag es bedauerlich erscheinen, dass Von der Mühlls Homerbetrachtung unberührt von den Erkenntnissen der neueren Epenforschung geblieben ist, die die Kriterien der alten Homeranalytik wenn nicht ganz aufgehoben, so doch weitgehend fragwürdig gemacht haben.

Man merkt den meisten Beiträgen der Auswahlsammlung an, dass sie in Vorlesungen und Semi-

narien erprobt worden sind, eine Eigenart, die auch den Lesern des Hypomnemas zur Ilias bekannt ist, in den kleineren Beiträgen aber noch deutlicher zum Ausdruck kommt. Sie weisen die Züge kritischer Kommentarnotizen auf, denen es mehr um das bessere Verständnis der Einzelstelle als um übergreifende Linien geht. Diese Ausführungen müssen in der direkten Kontaktnahme mit den jeweiligen Hörern stärker gewirkt haben, als sie es jetzt tun, wo etwa die vielen Literaturangaben manchmal Schwierigkeiten bereiten. Sie lassen aber die schulebildende Kraft ahnen, die Von der Mühl als Lehrer dank der ungeheuren Präsenz antiker Autoren und moderner Forschung, gepaart mit methodischer Sicherheit und unbedingtem Willen zu redlichem Textverständnis gehabt hat, in dessen Dienst er auch – für klassische Philologen nicht selbstverständlich – ein gutes Mass sprachwissenschaftlicher Kenntnisse gestellt hat, wie bei einem Schüler und Freund Jakob Wackernagels nicht anders zu erwarten. Die Reihe der knappen pindarischen Notizen, die Von der Mühl bis ins hohe Alter weitergeführt hat (und zu denen fast gleichzeitig mit den Kleinen Schriften ein analytischer Index von A. Lienhard im Mus. Helv. 1976, 52ff. erschienen ist), werden sich wohl einen bleibenden Platz in der Interpretation altgriechischer Lyrik erwerben und auch methodisch wegweisend wirken. Hier wie bei anderen Dichtern – im Grund auch bei Homer – waren es oft Einzelanstösse, die zu einer Neuinterpretation führten, wozu es oft einer Konjektur bedurfte. Das Wagnis zur Konjektur war für Von der Mühl legitimer Bestandteil philologischer Methode. Dem darüber perplexen Philosophen J. Stenzel soll er einmal erklärt haben, der Philologe müsse manchmal eine Konjektur machen, auch wenn er sie selbst nicht voll verstehe.

Zu den bleibenden Leistungen gehören sicher auch jene Abhandlungen, in denen Von der Mühl ein weiter ausgreifendes Thema in synthetischer Form für ein grösseres gebildetes Publikum durchgestaltet hat und die zeigen, auf wie vielen Gebieten er zuhause war und welche Gabe der Anschaulichmachung ihm zueigen sein konnte. Zu diesen gehört die Kurt Latte gewidmete Studie zur mythologischen Gestalt des Grossen Aias (1930), eine auch heute noch in ihrer Methode und ihren Ergebnissen vorbildliche sagengeschichtliche Untersuchung, die man hier wiederzufinden dankbar sein wird. Gleiches gilt für den 1917 vor dem Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer in Baden gehaltenen Vortrag «Der Rhythmus im antiken Vers»; man wird wehmütig beim Gedanken, dass die Jahresversammlung dieses Vereins einst den Rahmen für Vorträge von solcher wissenschaftlicher Qualität und solchem Bildungsanspruch abgeben konnte. Wie denn überhaupt alles in diesem Band an eine reiche, glückliche Zeit der Basler Philologie erinnert. M. Puelma

Jahrbuch für Antike und Christentum. Jahrgang 16 (1973); 17 (1974). Aschendorff, Münster/Westf. 1974; 1975. 190 S., 17 Taf.; 192 S., 11 Taf.

Der – wie gewohnt vorzüglich redigierte – Band 16 bringt zwei weitere Nachträge zum RAC («Fuchs» von E. Diez/J. B. Bauer; «Gans» von W. Speyer), ferner eine Reihe von zum Teil wichtigen Buchbesprechungen und sieben eigenständige Aufsätze. Hingewiesen sei auf den materialreichen, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat erhellenden Versuch von K. L. Noethlichs, das «Bischofsbild» der spätantiken Rechtsquellen nachzuzeichnen und mit dem der übrigen Zeugnisse zu vergleichen. Th. Klauser setzt drei Stellen bei Kelsos, Tertullian und Eusebius zueinander in Beziehung und gelangt zum Schluss, Marc Aurel habe «in einer verzweiferten Lage des Reiches die Christen der Oberschicht unter Befreiung von allen Opferpflichten zur Bewerbung um Offiziersposten im Heer und führenden Ämtern in der Verwaltung eingeladen». E. Oberg lässt seiner bereits mit viel Beifall aufgenommenen Ausgabe des iambischen 'Lehrgedichts' des Amphilochos (Patrist. Texte u. Studien 9 [1969]) eine ebenso gelungene wie willkommene Prosaübersetzung folgen (mit Einleitung, neuabgedrucktem Text und Anmerkungen). I. Opelt untersucht die «Formen der Polemik im Pamphlet De mortibus persecutorum» und will damit nicht nur einen Aspekt «jener Entwicklungsphase der christlichen Sondersprache» aufzeigen, «in der ihre affektivischen Mittel noch nicht voll entfaltet sind», sondern auch (mit allem Vorbehalt) zur Klärung der Frage nach dem Verfasser der umstrittenen Schrift beitragen (im Sinne der Zuweisung an Laktanz). Schliesslich führt C. Colpe seine gelehrten, in Bd. 15 (1972) begonnenen Studien zur «heidnischen, jüdischen und christlichen Überlieferung in den Schriften aus Nag Hammadi» mit einem zweiten Teil fort.

Band 17 trägt einen Artikel zum RAC nach («Baruch» von H. Schmid/W. Speyer) und enthält, wie üblich, einige beachtenswerte Buchbesprechungen. Was den Hauptteil – elf Aufsätze und Miszellen – anbelangt, so müssen ein paar Hinweise genügen: Richtiger und genauer als bisher kennen wir jetzt dank W. Speyers Untersuchungen das Bild, das die 'heidnische' und christliche Überlieferung von Apollonios von Tyana zeichnet. I. Opelt stellt «Materialien zur Nachwirkung von Augustins Schrift *De doctrina christiana*» zur Verfügung: von Eugippius und Cassiodor bis hin zu Roger Bacon. E. Dassmann – Th. Klausers, des hochverdienten, Nachfolger als Direktor des Dölger-Instituts – befasst sich mit einer theologischen Begründung des Monepiskopats (Bischof = Abbild, Typus, Repräsentant Gottes), wie sie zumal Ignatius von Antiochien und die Didaskalia versuchen. Wohl zu Recht räumt er am Ende die Möglichkeit ein, dass es sich dabei um eine «nachträgliche theologische Legitimierung einer bereits entstandenen Ämterstruktur» (S. 89) handle. Zu einem dritten Teil sind C. Colpes oben zu Bd. 16 erwähnte Studien gediehen. Schliesslich erweist J. Engemann in einem interessanten Aufsatz «Zu den Apsis-Tituli des Paulinus von Nola», dass Darstellungen der frühchristlichen Kunst oft nicht auf *eine* Bedeutung festgelegt werden können: dass sie vielschichtig sind und zugleich etwa 'historisch', 'überzeitlich' und eschatologisch verstanden sein wollen. Vielleicht lohnte es die Mühe, diese Auffassung einmal anhand der Lehre eines mehrfachen Schriftsinns zu überprüfen. Beiläufig: vv. 10f. des Titulus für Fundi (Paulin. Nol. Ep. 32, 17) lauten: *bis geminae pecudis discors agnis genus haedi / circumstant solium*. Engemann übersetzt: «umstehen den Thron zwei Scharen von Tieren ...». Nimmt er *bis geminus* also (mit Hartel und R. C. Goldschmidt, *Paulinus' Churches at Nola*, Amsterdam 1940, 122f.) 'pleonastisch' als *duplex*? Warum trägt er dann aber in seiner Rekonstruktion (S. 29, Abb. 5) zwei Paare ein (gegen diese Interpretation Goldschmidt a. O.)? Und liest er nicht im Grunde mit *M¹ pecudes*? Vers 10 ist ja auch schwierig, eigentlich unhaltbar. Goldschmidt a. O. paraphrasiert: *bisgeminae pecudis (agnis et) discors agnis genus, haedi, circumstant solium*. Daraus möchte man machen: *bis geminae pecudes, agnis et discors genus, haedi, / circumstant solium*. Chr. Schäublin

Erasmus: Opera omnia. Recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. Ordinis primi tomus quintus. North-Holland Publishing Company, Amsterdam 1975. 432 S.

Band I 5 der kommentierten Gesamtausgabe, die in regelmässiger Folge fortschreitet, enthält die 'Parabolaes sive Similia' und das 'Encomium matrimonii'. Die 'Parabolaes', auf die hier besonders hinzuweisen ist, eine Sammlung von Vergleichen aus antiker Literatur, veröffentlichte Erasmus zuerst 1514 als Ergänzung zu den 'Adagia'. Meist nach dem Schema *ut – ita* gebaut, sollten sie Mittel zu Argumentation und Redeschmuck liefern. Zugleich diente die Weisheit der Alten als kritische Waffe gegen die sittlichen Mängel der Zeit. – Der Herausgeber, Jean-Claude Margolin, zeigt in der Einleitung die Verbreitung der Schrift auf, von der schon zu Erasmus' Lebzeiten über 30 Ausgaben und Nachdrucke erschienen, und verfolgt ihre Nachwirkung, vor allem in der englischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Im Kommentar sucht er die Herkunft der einzelnen Parabolaes nachzuweisen: der Hauptteil (über 700) ist aus Plutarchs *Moralia* übersetzt; es folgen etwa 100 aus Seneca übernommene; im Schlussteil hat Erasmus etwa 500 Angaben, meist aus Plin. *Nat. hist.*, selbst zu Vergleichen umgestaltet. Da Erasmus seine griechischen Vorlagen nicht immer genau wiedergibt, ist es gelegentlich nicht gelungen, die Quelle festzustellen. Einiges lässt sich präzisieren: So ist z. B. die Reihe der Plutarch-Parabolaes S. 124ff. (418–37) der *Consolatio ad uxorem* (609 F–611 F) entnommen. Das kurze Kapitel «Ex Luciano, Xenophonte ac Demosthene» (S. 228–30) stammt, wie zu erwarten, tatsächlich aus Schriften dieser drei Autoren (Luc. *Nigr.* 11. 8. 32. 37; Xen. *Oec.* 1, 10; 2, 13; Dem. 5, 12). Die letzten Similia (S. 314–20) beruhen nicht auf Plinius, sondern auf den ps. aristotelischen *Problemata*. – Man bedauert, dass der Kommentar die zugrundeliegenden griechischen Texte nicht im vollen Wortlaut bietet und dass kein *Index locorum* beigegeben ist. Denn diese Ausgabe – das sei dankbar hervorgehoben – ist nicht zuletzt auch ein Beitrag zur Geschichte der Plutarchrezeption. Sie ergänzt in willkommener Weise das Buch von R. Aulot, Amyot et Plutarque. *La tradition des Moralia au XVIe siècle* (Genf 1965). F. Heinemann